

Ottendorfer Zeitung

Lokal-Anzeiger für Ottendorf-Okrilla und Umgegend

Die „Ottendorfer Zeitung“ erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Der Bezugspreis wird mit Beginn jeden Monats bekannt gegeben. Im Falle höherer Ermals (Krieg od. sonstigen Umständen) des Betriebes der Zeitung, d. B. Besetzung od. d. Verdrängung (Störungen) bei der Besetzung keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung od. Rückzahlung d. Bezugspreises. Postfach-Konto Leipzig Nr. 29148.

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen des Gemeinderates zu Ottendorf-Okrilla.

Mit den Beilagen „Neue Illustrierte“, „Mode und Heim“ und „Der Koloss“.

Schriftleitung, Druck und Verlag: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla.

Anzeigen werden an den Geschäftsstellen bis 10 Uhr Vormittag 24 Uhr in die Geschäftsstelle gegeben. Die Freikost des Anzeigen-Preises wird bei Einzahlung der Anzeigen vorher bekanntgegeben. Jeder Anzeiger auf Nachzahlung, wenn der Anzeiger-Vertrag durch Nichtzahlung werden muß oder wenn der Anzeiger in Rückzahlungsfall.

Gemeinde - Büro - Konto Nr. 188

Nummer 97

Freitag, den 21. August 1925

24. Jahrgang.

Derbliche und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, den 20. August 1925.

Der Hauptausschuß der Deutschen Turnerschaft hat auf seiner Sitzung in Detmold beschloffen, aus dem Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen auszutreten. Dieser Beschluß ist in seinen Folgen für die weitere Entwicklung der Pflege von Leibesübungen in Deutschland von noch nicht absehbarer Bedeutung und zugleich ist er ein Schlag für die vom Vorsitzenden der D. T., Dr. Berger, vor zwei Tagen am Fuße des Hermannsdenkmals in alle Welt gerufenen Mahnung zur Einigkeit.

Ueber die „Flachbauschule“ schreibt Herr Bürgermeister Kauer-Motluff in der Zeitung „Sächsische Siedlung“ folgendes: Enge Raumverhältnisse Bevölkerungszuwachs durch Siedlungsbauten stellen heute einzelne Gemeinden vor die Frage des Neubaus einer Schule. Vor dem Kriege war das eine einfache Sache, man ließ sich Pläne anfertigen, beschaffte den Bauplatz, ließ sich das Geld von einem gemeinnützigen Institute und baute dann los. Natürlich mußte die Schule ein Bau in monumentaler Vollendung sein, mußte hervorstechen über die ganze Gemeinde und wurde der Stolz der Gemeindebürger. Wänter gelang es dem Baumeister, hervorragende architektonische Wirkungen zu schaffen, oft gelang es auch daneben, so daß der Schulbau verlassen im Ortsbilde steht. Die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse werden es ganz wenigen Gemeinden gestatten, einen Schulbau zu arrangieren, man ist heute zufrieden mit Teilbauten, die im Laufe der Jahre den monumentalen Komplex vollenden. Es sei gestattet, bei dieser Frage einer Lösung das Wort zu reden, die zunächst etwas abwegig erscheint, die aber im Zuge der Entwicklung der pädagogischen Gedankenwelt liegt und neben hervorragend sozialhygienischen Problemen doch auch die wirtschaftliche und räumliche Seite stark berücksichtigen kann. Es ist dies die Flachbauschule, das soll heißen: eine Schule, die nicht in einem massigen Baue alles vereinigt, was zum Unterricht gehört, sondern sich in einzelne Gebäude zergliedert und so eine Schulbildung im kleinen darstellt. Also Lehrgebäude, in denen sich zwei bis vier Lehrzimmer und etwa Lehrerwohnungen befinden, nach architektonischen Gesichtspunkten harmonisch angeordnet, inmitten Grünflächen und Gartenland. Man hat an dieser Stelle so oft betont, wie notwendig eine Bergliederung der Menschenansammlungen in den Großstädten ist, wie notwendig eine planmäßige Grünflächenwirtschaft für jede größere Gemeinde ist — das trifft für die Schule in unverändertem Maße zu —, weg von der Kasernen, hin zur lichten, freien, gesunden Siedlung, worin der junge Mensch acht Jahre seiner Jugend täglich zubringt. Mit Rücksicht auf die oft grauenhaften Wohnverhältnisse, die ungesunden Arbeitsstunden für Kinderarbeit, erscheint es mehr als angebracht, wenigstens die Schulen zu gesunden Plätzen auszubauen. Jedes einzelne Lehrgebäude wird zweckmäßig von den einzelnen Klassengärten umgeben und bildet zusammen mit den übrigen Gruppen von Gärten und Gebäuden, verstärkt durch weitere Grünflächen (Anlagen, Plätze, Licht- und Schwimmbäder), ein Lustrevier, dessen günstige Wirkung auch über die Schulgrenze hinaus sich bemerkbar machen wird. Die neue Flachbauschule wird ein Heim in der Sonne werden, bestimmt zu neuer Gesundung unserer gefährdeten Jugend — im Gegensatz zu vielen alten Schulen, die eng gebaut waren und zudem alle Zimmer nach Norden gerichtet hatten. Diese Flachbauschule bietet nun auch eine wirtschaftliche Seite, die bei den heutigen Geldverhältnissen unbedingt in erste Erwägung gezogen werden muß: Sie kann als Kleinbau bequem allmählich gebaut werden und wird durch die Ersparnis hoher Anleihezinsen gegenüber der Hochbauschule billiger und läßt den Nachteil an Heizungsaufwand infolge stärkerer Abkühlung usw. durchaus tragbar erscheinen. Wo es die Verhältnisse erlauben, ist anzustreben, sie in die Nähe des Waldes zu legen. In England hat man dies mit gutem Erfolge nach ähnlichen Gesichtspunkten bereits stellenweise erprobt. Dabei soll auch eines nicht vergessen werden: der Schule Gelegenheit zu geben, noch mehr als bisher Mittelpunkt neuer Geisteskräfte, neuer Körperlichkeit neuer Kultur überhaupt zu sein, also ihr alles zu geben, was in dieser Hinsicht nützlich: Festsaal (gleichzeitig Turnraum), Bäckerei mit Backzimmer, Jugend Herberge, Jugendheim, Ringergarten, Kinderhort, Werkstube, Frauen- oder Brausebäder, Vortragsheim, Volkstheater usw. In der Einrichtung muß sich vieles ändern — Farbe muß auch in der Schule Einzug halten. Der neuen Zeit eine neue Schule der neuen Schule ein neues Haus!

Rönigsbrück. Der am 30. Juli im Walde auf für Rönigsbrück aufgeschundene, stark angelegte, unbekannte Tote wurde als ein 34 Jahre alter Landarbeiter Osmin Stehler aus Bernsdorf festgestellt. Es liegt Selbstmord infolge eines unheilbaren Leidens vor.

Dresden. Ein Unbekannter stieg am 17. August gegen 5 Uhr früh zum Zwecke des Stehlens durch die offene Balconie in ein Erdgeschloßzimmer einer Villa im Schweizer Viertel ein. In diesem Zimmer schlief ein Untermieter, den der Dieb sofort angriff, und durch Schläge auf den Kopf verletzete. Der Ueberfallene setzte sich zur Wehr, und es gelang ihm auch den Dieb von sich abzuschießen. Dieser ergiff die Flucht und entkam unerkannt.

Wahlen. Als am Dienstagabend der vorigen Woche in Dresden der Steuermann Willy Hüschberg von hier über einen Stieg zum andern Dampfer gehen wollte, fiel er ins Wasser und war sofort verschwunden. Jetzt erst wurde seine Leiche bei Miesä gedorgen.

Maltschewitz (Saus.) Brandstifter treiben hier ihr Unwesen. Nachdem erst kürzlich das Anwesen des Schmiedemeisters Schneider eingeküchert wurde, wodurch drei Familien obdachlos wurden, brannte jetzt die Getreidefenne des Gutsbesitzers Heleisch ab, dabei wurden 200 Zentner Roggen vernichtet.

Witten. Am Sonntag früh brannte bei dem Wirtschaftshaus Leihner eine Scheune und der Neuboden nieder. Das Wohngebäude konnte gerettet werden. Leider verbrannte die gesamte Roggen- und Weizenente. Das Vieh brachte man noch zur rechten Zeit in Sicherheit.

Wieschen. Vom sicheren Tode des Getriebens erreichte am 11. d. Mts. abends gegen halb 8 Uhr unterhalb des Silbersteinbruchs der Kaufmann Otto Wähmann von hier den in Meißen zu Besuch weilenden Bergstudenten Richard Härtel. Der Genannte befand sich mitten im Strom und wurde anheimelnd von Herzkrämpfen befallen. Herr Wähmann hörte die Hilferufe und begab sich sofort in die dort ziemlich starke Strömung. Es gelang ihm, unter Anwendung seiner ganzen Kraft und Hingebung des eigenen Lebens schon in ganz erschöpften Zustande befindlichen Bergstudenten noch in letzter Minute an Land zu bringen.

Eingefandt.

Siedlungs- oder Gemeindebauten!

Wenn das Problem des Bauwesens einmal erörtert werden soll, so muß es sachlich gesehen und eine Ueberzeugung des Siedlungsweßens bringen, um keinen Schaden zu leiden und Freunde fürs Siedlungsweßens zu gewinnen. Man kritisiert den neuen Gemeindebau, ob er nun den Namen roter Döle oder roter Winkel führt ist gleich, ich würde für letzteren entscheiden. Zur Sache selbst will ich einmal diese Bauweise zerpfücken und in Zahlen anführen, daß die Siedlungsbaueweise doch die billigere ist fürs Allgemeinwohl. Der Neubau soll angeblich 70000 Goldmark kosten und bringt eine Miete von 2800 Mark, also verzinst sich mit 4 Prozent. Würde man nun den Siedlern je einen Betrag von 6000 oder 7000 Mark zu 4 Prozent leihen, so würden von diesen 70000 Mark 10 oder 12 Siedlungshäuser geschaffen, also für 12 Familien ein Eigenheim. Der Dank des Vaterlandes für den Weltkrieg hätte in unserem Orte einen Anfang gemacht, der dagegen in anderen Gemeinden schon lange vollbracht ist. Wie wohnt der Mieter im Gemeindebau? Er soll sich kein Kleinloch halten, der Stolz des Mieters ist zu nichte, der Garten ist auch nicht allzugroß und Baum und Streif ist auch an der Tagesordnung. Was hat nun ein Siedler: Er kann halten was er will, hat einen schönen Garten, wohnt für sich selbst, kann gehen und kommen wie er will im Paradiese. Ja, was kostet nun ein Siedlungsbau. Er bekommt also 7000 Mark geliehen, durch Selbsthilfe erzielt er einen Gewinn von 1/4 oder 1/2, der Baukosten, also würde der Bau mit 7000 Mk. nicht fertig sein, so kann er immer nur noch eine kleine Summe leihen, denn es würde ja erst eine Miete von 280 Mark verschlingen, wogegen im Gemeindebau die Miete 340 und 380 Mark beträgt. Und die Bodenverschwendung ist nicht zu groß, Deutschland hat genügend Land was unnütze liegt, warum läßt man den großen Mieterskafernen und Fabriken auf gutes ertragreiches Land bauen, daß ist wohl keine Landverschwendung. Hat denn die Siedlung kein Land zur Verfügung? Es langt für annähernd 100 Familien, warum wohnen den die Bemühten des Siedlungsgebanten auch in solchen 10 mal verfluchten

Einfamilienhäusern. Sie können ja auch in solche Mieterskafernen ziehen, sind wohl zu sein dazu, für'n Plebs ist alles gut.

Also, auch Freunde des Siedlungsgebanten rufe ich nun zu, haltet an eurer Forderung fest, gewinnt neue Genossen, erhebt euch zum Kampfe gegen die Mieterskafernen, fordert Eigenheime wie man es auch 1914 als ihr in den Weltkrieg zogt versprochen hat. Auf zum Kampfe gegen den Egoismus.

Ein Freund des Siedlungsweßens.

Der Bolschewismus marschiert.

Mit dieser Zuversicht ist der große Bolschewikenprophet Lenin hinübergeschlummert. Diese Worte gedachte unlängst Trotsky, der politisch wieder Auferstandene, und doch nötig gerade dieser kategorische Satz den immer neumal Weisen in unserm lieben Vaterlande nur zu oft ein mitleidiges oder überhebliches Lächeln ab. Der Kommunismus? Wo denken Sie hin, lieber Freund... Eine überlebte Tatsache. Sie meinen die Ereignisse in China, in Bulgarien? Rächerliche Sorge. Die bolschewistische Gefahr ist für Europa höchstens noch ein Kinderfurch, den die jetzigen benutzen, die nun einmal die antikommunistische Propaganda auf ihre Fahne geschrieben haben, in Wirklichkeit aber nationalistische Umtriebe unterführen...! Verhängnisvoller Irrtum! Deutscher Michel, wach auf! John Bull, halte dein Land rein vor dem bolschewistischen Anzeiger. Marianne, wehr dich deiner Haut! Der Feind Frankreichs steht nicht am Rhein, sondern im eigenen Land! „Völker Europas, schüßt eure heiligsten Güter!“ Das Wort paßte hier, wenn es nicht gar so abgedroschen klingen würde. Die bolschewistische Propaganda nach dem System Spartakus und Hörs allerdinge ist wohl für alle Zeiten bis auf einige Ausnahmen vom Moskauer Programm abgelehnt worden. Eine andere weite gefährlichere Propaganda, die des Geistes, aber... einseitig. Hier wird mit Bakterien und Mikroben feilscher Gifte gearbeitet, die dem fremden Volkstörper eingepfropft werden sollen. Schleichendes Gift wird in die politische und wirtschaftliche Blutbahn der Völker des an sich schon Kranken und an gesundem Blut so armen Europa eingeführt.

Die Verbreitung der bolschewistischen Presse.

Kommunistische Zeitungen erscheinen in:		
Deutschland 42	Frankreich 24	Tschecho-Slowakei 15
Norwegen 12	Schweden 6	Dänemark u. Spanien 2
		Portugal 1

Eine interessante Statistik zeigt deutlicher als jede weitläufige Betrachtung, in welcher Richtung sich die heutige kommunistische Propaganda bewegt. Man verfolge einmal die Verbreitung der bolschewistischen Presse. Da erfährt man, daß in Deutschland allein nicht weniger als 42 kommunistische Zeitungen erscheinen. Frankreich ist mit 24 solche Gifträger beglückt. Die Tschecho-Slowakei beherbergt 15 kommunistenblätter. In Norwegen bestehen 12, in Schweden 6, in Dänemark und Spanien je 2 Blätter der 3. Internationale, und in Portugal 1 Blatt, die bolschewistische Ideale zu verbreiten bemüht sind. Diese Auswahl ist natürlich nicht erschöpfend. Man denke nur daran, wie hoch die Zahl der literarischen Mitläufer ist, Irreführer oder glatt 4-stochene Organe verwandter Färbung, die den Moskauer nur allzu willig und gelehrt Gefolgschaft leisten. Der Bolschewismus ist nicht tot. Nein, er lebt! Es ist jedes ernsthaft um das Schicksal seines schon schwer genug leidenden deutschen Vaterlandes besorgten Bürgers Pflicht, hier wachsam zu sein und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln die unterwühlende und zersetzende Arbeit der bolschewistischen Presse durch moralische und wirtschaftliche Unterstützung der vaterlandsbewußten aufbauenden Presse zu verhindern.

Hierzu eine Zeilunge.



Das Problem Deutschland-Polen.

Im Anschluß an den Pariser Aufenthalt des polnischen Außenministers Graf Skrzynski sind sehr lebhafte Erörterungen darüber entstanden, ob Deutschland es zulassen kann, daß Polen direkt oder indirekt an den Verhandlungen über den Sicherheitspakt teilnehmen darf. In der ganzen Welt beschäftigt man sich mit dem deutsch-polnischen Problem, das von der französischen Diplomatie so dargestellt wird, als ob die Gefahr einer bewaffneten Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Polen bei allen Erörterungen über einen Sicherheitspakt in Rechnung gestellt werden müsse. Dadurch wird der Eindruck hervorgerufen, als beabsichtige Deutschland mit kriegerischen Mitteln die von ihm geforderte Revision der Ostgrenze zu erzwingen und benutze die Erörterungen über den Sicherheitspakt nur dazu, die Aufmerksamkeit von seinen wirklichen Absichten abzulenken. Diese Propaganda kann nur den Zweck haben, auf Deutschland einen Druck auszuüben, damit es die von Frankreich geforderten Garantien hinsichtlich der Schiedsverträge mit Polen anerkennt und in der Frage des Durchmarschrechtes, die immer wieder in Zusammenhang mit der angeblichen gefährdeten Lage Polens angeschnitten wird, seinen Widerstand aufgibt.

Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, hat die deutsche Regierung wiederholt darauf hingewiesen, daß es ihr unmöglich sein wird, die Diskussion über den Sicherheitspakt in einer derartigen Weise auf die Ostgrenze auszuweiten. Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß Deutschland die feinerzeitige Regelung der Ostgrenze, insbesondere aber die Teilung Oberschlesiens, als ein schweres Unrecht ansieht, und daß es niemals den im Osten geschaffenen Zustand als endgültig und unabänderlich anerkennen kann. Schon bei Einleitung der Erörterung über die Sicherheitsfrage ist von deutscher Seite angeregt worden, eine Revision der Ostgrenzen auf friedlichem Wege herbeizuführen und zwar kann sich Deutschland auf Artikel 19 der Völkerbundscharte berufen, der ausdrücklich vorsieht, daß an den Vertragsbestimmungen des Versailleser Traktates Berichtigungen vorgenommen werden können. Diese Berichtigungen kann Deutschland nur mit Hilfe einer vom Völkerbund eingeleiteten Aktion herbeiführen, und es wäre eine völlig falsche Darstellung der Absichten Deutschlands, wenn man von der Möglichkeit eines deutschen Ueberfalls auf Polen rechnen wolle. Die Möglichkeiten eines deutschen Angriffes erörtern zu wollen, wäre aber auf jeden Fall absurd, wenn nicht gleich-

zeitig auch die Möglichkeiten eines polnischen Ueberfalls auf Deutschland in Betracht gezogen werden, denn es hat sich herausgestellt, daß die Politik Polens seit der Errichtung des selbständigen polnischen Staates stets und in jeder Form aggressiv gegenüber seinen Nachbarn gewesen ist. Das Prinzip der Gegenseitigkeit verlangt jedenfalls, daß die Sicherheit Deutschlands mindestens ebenso stark in Betracht gezogen wird wie die Sicherheit der anderen beteiligten Mächte.

Keine Einstellung der Optanten-Ausweisungen.

Warschau, 19. Aug. Ministerpräsident Grabski empfing gestern die Vertreter der Rechtsparteien, die an ihn in der vorigen Woche die Frage richteten: „Wie kam der Innenminister dazu, die Bonowoden von Polen und Pomerellen telegraphisch zu beauftragen, die Ausweisungen der deutschen Optanten einzustellen?“ Grabski beruhigte die Abordnung und erklärte, daß der Innenminister dieses Telegramm tatsächlich abgesandt hätte, er habe jedoch nur die Absicht gehabt, Zeit zu gewinnen, um sich genauer über die Zahl der in Polen noch verbliebenen deutschen Optanten und ihre Zugehörigkeit zu den verschiedenen Kategorien zu unterrichten. Nach Erledigung der technischen Arbeiten würden die noch verbliebenen deutschen Optanten unter allen Umständen unverzüglich Polen verlassen müssen. Da zu erwarten sei, daß auch Deutschland daraufhin die polnischen Optanten abschieben werde, habe das Ministerium alle Maßnahmen zur Aufnahme der Optanten getroffen und zu diesem Zwecke zwei Millionen Zloty zur Verfügung gestellt.

Der polnische Zloty stürzt weiter.

Rotterdam, 19. August (Draht.) Der „Rotterdamische Courant“ meldet aus London: Der neue Sturz des polnischen Zloty zeigt sich als internationale Erscheinung. Der Frankenrückgang, der aber in ganz möglichen Grenzen bleibt, kann nicht die Ursache zu diesem Sturz der polnischen Währung sein. In London liegen weiterhin so beträchtliche Angebote an polnischen Wertpapieren vor, daß man eine Fortsetzung des Zlotysturzes für die nächsten Tage erwartet. Daß der neue Sturz unmittelbar nach der Amerikareise des polnischen Ministers eingetreten ist, und daß er in New York am ausdrucksvollsten zur Geltung kam, ist ein besonderer Hinweis auf die ungünstige Stellungnahme der amerikanischen Großfinanz.

Der Reichspräsident von Hindenburg an die Kirchenkonferenz in Stockholm.

Der Reichspräsident hat an die in Stockholm tagende allgemeine Konferenz der Kirchen Christi für praktisches Christentum folgendes Begrüßungstelegramm gerichtet: Hunderte von offiziellen Vertretern der christlichen Kirchen haben sich in diesen Tagen in Stockholm zusammen gefunden, um die großen Lebensfragen der Gegenwart nach den Grundätzen christlicher Sittlichkeit gemeinsam zu behandeln, die ungeheuren Aufgaben der Weltgestaltung vom Standpunkte des christlichen Gewissens aus anzufassen und die schweren Nöte des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens der Völker im Geiste des Evangeliums zu lindern. Ich begrüße mit herzlichster Freude diese Zusammenkunft als ein besonders wertvolles Glied in der Reihe der vielen Bemühungen, die um den wahren Frieden der Menschheit ringen und hoffe, daß dieser Konferenz für praktisches Christentum zu ihrer großen und wichtigen Arbeit Gottes reicher Segen beschieden sei. Mögen ihre Beratungen in dem Geiste der Liebe und des Sichvernehmens der Völker sich vollziehen und möge von ihnen eine Kraft zur inneren Gesundung der Menschheit ausgehen.

Painlevé über die kommenden Erfolge in Marokko.

Painlevé hatte gestern nachmittag mit Marshall Petain eine längere Unterredung und gab später Pressevertretern eine Uebersicht über die Lage in Marokko. Petain, Phaulen und Naulin hätten sich über den Generallangriff, dessen Vorbereitung bereits beendet sei, völlig geeinigt. Es sei alles getan worden, um den Angriff schnell und erfolgreich zu gestalten. Trotz der langen Dauer des Feldzuges sei die Moral der Truppen ausgezeichnet, so daß man voller Vertrauen und Ruhe den Ereignissen entgegensehen könne. Marshall Petain wird heute in Agcciras mit Primo de Rivera zusammen treffen, um noch einmal das französisch-spanische Zusammengehen zu besprechen.

Spaniens Zweifel an Petain.

Nach Pressemeldungen aus Fez lekten die Franzosen große Hoffnungen auf den Oberbefehl Petains in Marokko. Sie sind der Ansicht, daß die Erfahrungen des Verteidigers von Verdun zu einem leichteren Siege über Abdel Krim verhelfen werden. In spanischen Kreisen wird dieser Optimismus durchaus nicht geteilt. Man weist darauf hin, daß die Kriegsführung von der europäischen gänzlich verschieden sei, so daß die Erfahrungen aus dem Weltkrieg nur von verhältnismäßig geringem Nutzen sein könnten. Auch besürchte man, daß im Oberbefehl Schwierigkeiten entstehen könnten, da Frankreich schon zu viele Marschälle und hohe Generale in Marokko habe.

Die Mannesmann-Interessen in Marokko.

Zu den französischen Meldungen, daß die Gebirgs- und Mannesmann wegen Verkaufs ihrer Interessen in der spanischen Marokkogrenze waterhandeln, er-

fahren wir von maßgebender Seite, daß tatsächlich Verhandlungen geführt werden. Es handelt sich jedoch so sagt man, um ein reines Privatgeschäft der Gebrüder Mannesmann ohne jeglichen politischen Hintergrund und zwar soll der Verkauf lediglich vom kaufmännischen Gesichtspunkt aus erfolgen, weil die Firma nicht annehmen kann, daß sie als deutsche Firma in absehbarer Zeit in der Lage sein wird, ihren Privatbesitz in Marokko zu verwerten.

Die Wirtschaftslage im sächsischen Handwerk.

Der Landesauschuß des sächsischen Handwerks hat folgenden Bericht erstattet:

In der allgemeinen Lage des Handwerks ist gegenüber dem ersten Vierteljahr 1925 keine wesentliche Besserung eingetreten. Der Auftrags- und Beschäftigungsstand war in den meisten Handwerkszweigen ausreichend. Die Rohstoff- und Materialbeschaffung ging ohne Schwierigkeiten vonstatten. Jedoch sind allenthalben Preis- und Lohnsteigerungen zu verzeichnen, die letzteren hauptsächlich im Zusammenhang mit dem Mangel an Facharbeitern und der guten Konjunktur in einzelnen Gewerben. Die teilweise erheblichen Preissteigerungen wirkten erschwerend auf den Geschäftsgang ein. Die früheren Klagen über unerträglichen Steuerdruck sind die gleichen geblieben. Man fordert nach wie vor größere Erleichterungen und weitgehende Vereinfachung des unübersichtlichen Steuerwesens.

Die Auswirkung der noch immer herrschenden allgemeinen Geldknappheit macht sich in allen Handwerken aus unangenehmste fühlbar. Langfristige Kredite, wofür im Handwerk ein außerordentliches Bedürfnis vorliegt, sind kaum zu bekommen, oder es wird ihre Aufnahme durch zu hohe Zinsätze unmöglich gemacht. Deshalb fordert das gesamte Handwerk entsprechende Beteiligung an der geplanten sächsischen Pfandbriefanstalt, zumal der vom sächsischen Finanzministerium dem gewerblichen Mittelstand gewährte Kredit sich als völlig unzulänglich erwiesen hat und für das Handwerk und seine Kreditinstitute sehr ungünstige Ausnahmestellen vorseht. Auch das Bedürfnis nach kurzfristigen Krediten im Handwerk konnte bei weitem nicht befriedigt werden, wenn auch durch das Eintreten des Kreditlozes und der Sachsentasse zahlreichen Betrieben die bedrohte Existenzgrundlage gesichert werden konnte. Zur Wiedergesundung der Handwerkswirtschaft muß nach wie vor die größte Sorge aller in Frage kommenden Stellen auf eine reichlichere und günstigere Kreditversorgung gerichtet sein.

Als eine Folge der allgemeinen Geldknappheit droht das aus der Vorkriegszeit her genugsam bekannte Vorkaufswesen immer weiter einzubrechen. Die Bevölkerung sucht in weitem Maße zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse den Weg des Kredits bzw. der Abschlagszahlungen zu beschreiten. Gerade unter den heutigen ungünstigen Lohn- und Gehaltsverhältnissen ist dieser Weg für das Handwerk um so gefährlicher, als die Ansprüche des Publikums vielfach über seine Verhältnisse

hinausgehen und daher die Wahrscheinlichkeit des Verlustes bei Kreditgeschäften für das Handwerk heute viel größer ist als früher. Des weiteren ist zu beachten, daß durch solche Kreditgeschäfte die an und für sich schon geringen Betriebsmittel des Handwerks zu sehr in Anspruch genommen werden und dieses zur Aufnahme von Bankkrediten gezwungen ist. Kann der Handwerker solche nicht erlangen, was vielfach der Fall ist, so sieht er sich zu Betriebseinschränkungen gezwungen. Gelingt ihm aber die Aufnahme von Bankkrediten, so verteuern die hohen Zinsen die Produktion und erschweren den Absatz der Waren. Diefertalb muß das Handwerk sich nachdrücklich gegen das Wiedereintreten des Vorkaufswesens wehren und gegen die Unsitte, Handwerkerrechnungen nur monatlich und vierteljährlich oder nach noch längeren Zeiträumen zu bezahlen. Auch die Behörden sollen die Abschreibungen mit den Handwerkern möglichst beschleunigen und gegebenenfalls möglichst große Abschlagszahlungen leisten.

Rot und Schwarz.

Die Zeiten, da der Bolschewismus glaubte, seine „Weltrevolution“ auf sozialem Wege durch Mobilisierung der proletarischen Schichten in den europäischen Staaten zu erreichen, sind vorbei. Ramboffe Sowjetführer haben selbst — nach den Enttäuschungen, die sie vor allem bei dem Niederbruch der Russbewegungen in Deutschland erlitten haben — zugestanden, daß ein Stillstand und Rückgang eingetreten ist. Erfolgreich hat der Bolschewismus aber überall dort gearbeitet, wo er, im Widerspruch zu seinem eigentlichen Grundanschauungen, nationale Strömungen und Kampferempfindungen in seinen Dienst gestellt hat. In größerem Umfange, als es im allgemeinen bekannt ist, arbeiten die Agenten Moskaus unter den schwarzen Massen. Günstige Angriffsflächen bieten hier die Verhältnisse in Nordamerika, sowie in Südafrika. Die, wenn auch nicht geschlossene, so doch tatsächliche Benachteiligung der schwarzen Rasse in Amerika sowie die durchaus proletarischen Zustände im Minen-Gebiet Südafrikas haben bereits den Erfolg gezeitigt, daß es heute eine bolschewistisch beeinflusste Negerbewegung gibt. In den Weltkriegen der „Campanas“ in Südafrika bestehen seit langem farbige Gewerkschaften, in welchen der Haß gegen die weißen Ausbeuter systematisch geschürt wird. Auf der Tagung des ausführenden Ausschusses der kommunistischen Jugendinternationale vom 5. Mai dieses Jahres wurde die Vorbereitung in Südafrika erörtert und von der Verbreitung wirksamer Kampfschriften in den Eingeborenen-Sprachen sowie von der Gründung zweier neuer afrikanischer Jugendbünde gesprochen.

Die Zeitschrift „Der Kolonialfreund“ weist nun in ihrer August-Ausgabe darauf hin, daß in den letzten Monaten ein neues südafrikanisches Negerkampfbüchlein „Die afrikanische Welt“, begründet wurde, das in englisch und in Bantu-Sprache erscheint. Der Herausgeber, Prof. S. Thacie, führt in einem Eröffnungsaussatz „Das afrikanische Weltrecht“ einleitend aus, was er darunter versteht. Er hat den „Männern und Frauen von afrikanischer Rasse, allen Menschen von afrikanischer Abstammung, die vorkoloniale Neger oder farbige heißen“, vor, daß sie alle „einstimmig für notwendig halten, Afrika zu befreien von dem Abdruck der europäischen Geldwirtschaft“. Der Eingeborenenbund (N. N. C.) ist der Meinung, daß man diese Aufgabe mit allen denkbaren Mitteln fördern solle. „Ich glaube, daß es zur schnellen Förderung unserer Sache nötig ist, daß die hier wohnenden Afrikaner mit den Afrikanern im Ausland Arbeitsfähigkeit nehmen. Der Allnegerbund (Universal Negro-Improvement Association), die sechs Millionen Mitglieder zählende Körperschaft Marcus Garveys und der kommunistische Afrikanerbund (African Communist League) sind ganz großartige Zeichen für den neuesten Negerzusammenschluß. Deren Arbeitsplan muß von uns sorgfältig verfolgt, durchdacht und angebahnt werden, sein Vorgehen mit Ungewalt (non violence), Nicht-Mitteln (non cooperation) und Willenswiderstand statt Krieg.“

Es folgt der Hinweis, die Zeit für eine solche Bewegung sei jetzt gekommen: „Darum müssen wir eine feste Haltung annehmen, die Dauer verspricht. Der Plan des Nichtmittels muß bei uns hier in Afrika auf dem Gebiete des Gottesdienstes beginnen; das heißt: die Zeit ist gekommen, wo es eine weiße Kirche für den Weissen und eine schwarze Kirche für den Schwarzen geben muß. Die zweite Stufe dieses Nichtmittels muß in wirtschaftlicher Vereinhaltung bestehen, d. h. wir müssen, wo immer dies möglich ist, nur in Ländern von Indern und Nichteuropäern kaufen.“

In einem anderen Aufsatze des gleichen Heftes wird ausführlich auseinandergesetzt, welche gute Arbeit der amerikanische Neger Garvey für die Sache der Schwarzen leistet, „was sich der Ja-Baas und Gut-in-der-Hand-Kaffee, der ostendend vor dem Tisch der weißen Willkürherrschafft liegt, besonders geliebt sein lassen sollte.“ Der Schriftleiter schärft seinen Lesern die Folgen an dieser Lehre noch besonders ein. Er weist darauf hin, wie der Name „Eingeborener“ heute geringen Wert habe, und fast dem eines Tieres gleichstehe. „Aber unsere Brüder in Amerika haben uns ein Heilmittel gezeigt und ihrem Vorbilde müssen wir folgen.“ Gewerbe, Unterricht und Handel jeder Art müßte in die eigene Hand genommen werden, „dann können wir ein Afrika aufbauen, auf das wir stolz sein können.“ Dies alles sei in Amerika geschehen und könne auch hier verwirklicht werden.

„Völker Europas . . .!“ Aber gibt es überhaupt ein zur Selbstbestimmung fähiges Europa, solange hier die Deutschen die Rolle von verflachten „Eingeborenen“ spielen?



Kurze Mitteilungen.

Die Gerichte von einem Interesse Amerikas am Abschluß eines Sicherheitspacts werden in Washington demontiert.

Am Quai d'Oran wird erklärt, daß die endgültige französische Antwort erst am Sonnabend dem Reichsaussenminister Dr. Stresemann durch den französischen Botschafter De Magerie überreicht werden wird.

Der Postalanzeiger meldet aus Rom, daß Mussolini gestern dem französischen Botschafter die italienische Stellungnahme zur französischen Antwortnote übergeben hat. Von einer glatten Zustimmung Mussolinis zu der französischen Antwort könnte keine Rede sein.

Das Berliner Tageblatt meldet aus Riga: Ein Besuch Tschitscherins in Rom ist wahrscheinlich. Ein Gegenbesuch Mussolinis ist in Aussicht gestellt.

Der König von Schweden hat heute die Weltkonferenz für praktisches Christentum eröffnet.

Die chinesische Regierung hat sich an den Schlichtungsrat in Marseille um Unterstützung gegen England gewandt.

China schützt sich.

Paris, 19. August. Nach einer Havasmeldung aus Kanton haben die chinesischen Behörden folgende Neue Verordnung zur Regelung der Internationalen Schifffahrt erlassen: 1. Dampfer jeder Nationalität, England und Japan ausgeschlossen, haben das Recht, jeden Hafen anzulassen mit Ausnahme von Hongkong. 2. Sofort nach Einlaufen in den Hafen werden die Dampfer durch die Kommissare des antihimperialistischen Verbandes einer Durchsuchung unterzogen. 3. Die Ausfuhr von Rohstoffen aus dem Innern des Landes ist verboten. Man glaubt zu wissen, daß der britische Generalkonsul bei der chinesischen Regierung schriftlich angefragt hat, ob die vorstehenden Bedingungen offiziell seien. Sie kommen, so schreibt der Generalkonsul, einer Kriegserklärung gleich.

Politische Tageschau.

Die Verhandlungen über ein Reichskonkordat. Wie wir hören, werden die Verhandlungen zwischen dem Reich und dem Vatikan über den Abschluß eines Reichskonkordates voraussichtlich mehrere Monate in Anspruch nehmen. Die Ueberlieferung des päpstlichen Nuntius Pacelli nach Berlin bedeutet noch keineswegs, daß nun die Verhandlungen hierüber sofort aufgenommen werden sollen. Bei dem günstigen Stand der Beziehungen zwischen Deutschland und dem Vatikan ist schon jetzt vorauszusehen, daß man zu einem vollen Einvernehmen kommen wird, doch ergeben sich bei den Verhandlungen über ein so weittragendes Problem sehr viele Einzelfragen, die auf das Genaueste nachgeprüft werden müssen.

* Oesterreich.

Die Unruhen in Wien. Nach dem Polizeibericht über die getrigen Unruhen in Wien haben sich in einzelnen Stadtteilen förmliche Kämpfe abgepielt. Beim Burgtheater wurden aus den Bänken in den Anlagen Barrikaden gebaut, die von der Polizei gestürmt werden mußten. Die Demonstranten verteidigten sich mit eisernen Rasenmähdern. Ein Versuch, das Parlament zu käumen, konnte rechtzeitig verhindert werden. Nach bisherigen Feststellungen sind 22 Polizeibeamte verletzt und 15 Dienstverfehle durch Messerstiche verwundet worden. 150 Personen wurden verhaftet, von denen 132 zu 14 Tagen Arrest verurteilt wurden. Zur Verhütung weiterer Ausschreitungen hat die Regierung die Infanterieregimenter aus Innsbruck und Linz und das Artillerieregiment aus dem Bruder Lager nach Wien beordert.

* Italien.

Der italienisch-afghanische Konflikt beigelegt. Der schwere Konflikt zwischen Italien

und Afghanistan konnte jetzt durch beiderseitiges Nachgeben nach langwierigen Verhandlungen beigelegt werden. Wie amtlich mitgeteilt wird, hat sich die afghanische Regierung wegen der Zwischenfälle bei dem italienischen Gesandten in Kabul entschuldigt, den Polizeichef von Kabul seines Amtes enthoben und ein Sühnegeld im Betrage von 6000 Pfund Sterling in Gold bezahlt. Die freundschaftliche Lösung wird in Rom mit großer Genugtuung empfunden, was Mussolini durch ein Telegramm zum Ausdruck brachte.

* Bulgarien.

Reorganisation der Eisenbahn nach deutschem Muster. Wie wir hören, wird demnächst eine bulgarische Studienkommission nach Deutschland kommen, um das deutsche Eisenbahnwesen zu studieren. Die bulgarische Regierung beabsichtigt eine vollständige Umstellung ihrer Verkehrsmittel nach deutschem Muster.

* Rußland.

Lebhafte Beratungen in Moskau. In Moskau finden gegenwärtig lebhafteste Besprechungen über die politische Lage statt. Der sowjetrussische Botschafter in Berlin, Krestinski, hat sich abermals nach Moskau begeben, nachdem er erst vor drei Wochen wieder nach Berlin zurückgekehrt war. In den unterrichteten Kreisen verläutet, daß die neue Moskaureise des russischen Botschafters ebenfalls mit den Erörterungen über den Sicherheitspact in Zusammenhang steht. Nach dem letzten Besuch des stellvertretenden russischen Außenministers Litwinow bei Dr. Stresemann sollen jedoch keine weiteren deutsch-russischen Erörterungen mehr stattgefunden haben.

Feuersbrunst auf Amrum.

Ein großer Brand hat am Montag das Seebad Norddorf auf der nur 10 Kilometer langen nordfriesischen Insel Amrum heimgesucht, wobei eine größere Anzahl der bekannten kleinen Friesenhäuser vernichtet wurden. Ist der Materialverlust auch bedeutend, so kann doch zur Beruhigung der Angehörigen der Sommergäste auf Amrum gesagt werden, daß bei dem Feuer glücklicherweise Menschen nicht zu Schaden gekommen sind.

Zu einem Drittel vernichtet.

Aus Hamburg wird uns gemeldet: Das kleine Seebad Norddorf im Norden Amrums am Wattenmeer wurde am Montag bei starkem Nordweststurm durch Feuer zu einem Drittel vernichtet. Mittags um 1 Uhr brach in einem der kleinen strohgedeckten Häuser am Strande ein Schornsteinbrand aus, der sich durch den Sturm mit ungeordentlicher Schnelligkeit ausdehnte. In kaum fünf Minuten sprang das Feuer auf ein bis zwölfs Häuser, darunter ein Hotel und das Spritzenhaus, über, die in kurzer Zeit eingeeäschert wurden. Das Feuer wütete den ganzen Nachmittag. Bis in die späten Abendstunden leuchtete ein großer Feuerchein nach Hörnum an der Südspitze von Sylt hinüber. Es sollen nur strohgedeckte Häuser in Brand geraten sein, so daß wohl das Kinderheim nicht betroffen worden ist.

Wie das Feuer entstand.

Ueber die Entstehung des Feuers wird den „Hamburger Nachrichten“ aus Niebüll gemeldet: Am Montag nachmittag brach in Norddorf auf Amrum in dem zu den Vodelschwinahäusern gehörenden Versammlungshaus „Ambronenhäuser“ ein Schornsteinbrand aus. Bei dem starken Weststurm breitete sich das Feuer rasch aus. Außer dem Ambronenhäuser wurden die strohgedeckten kleinen Friesenhäuser in der Umgebung durch Flugfeuer in Brand gesetzt. In kurzer Zeit waren zehn dieser kleinen Häuser nieder gebrannt. Die Eigentümer haben nur wenig gerettet.

Noch nicht gelöscht.

Nachdem man im Laufe des Nachmittags und der Nacht vollkommen des Feuers Herr zu sein glaubte, das gestern in dem Badeort Norddorf zehn Häuser eingeäscherte, sind heute morgen wieder Flammen aus den

Trümmern hervorge schlagen, die durch den immer noch starken Nordwestwind geschürt wurden. Die Feuerwehrt und eine große Menschenmenge weilten an der Brandstätte. In den abgebrannten Häusern waren zahlreiche Kurgäste untergebracht, die während des ersten Brandes größtenteils nicht in den Häusern weilten. Sie sind um wertvolle Kleidungs- und Ausstattungsgegenstände gekommen, von denen nur sehr wenig gerettet werden konnte. Die Obdachlosen wurden in dem benachbarten Orte Nebel bei Verwandten, Bekannten oder in anderen Kurhäusern untergebracht.

Aus aller Welt.

Quedlinburg a. S., 19. August. Heute nacht sind in Quedlinburg vier große Fabrikgebäude der Metallwarenfabrik Gebr. Arndt niedergebrannt. Unermeßlicher Schaden ist dadurch entstanden, daß Kielevorräte fertiger Waren mit verbrannt sind. Das Warenlager, die Polizeirei und der Packraum sind bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt. Wie weit der Betrieb wieder aufgenommen werden kann, läßt sich noch nicht übersehen. Der Brand soll durch Selbstentzündung von Holzwohle entstanden sein.

* Flugzeugabsturz im Schwarzwald. Der Flieger Busch aus Darmstadt ist nach zweistündigem flotten Fluge mit seinem Begleiter Boh mit der Flugmaschine „Hessensflieger“ bei Billingen im Schwarzwald abgestürzt. Beide erlitten erhebliche Verletzungen und fanden Aufnahme im Krankenhaus St. Georgen. Lebensgefahr besteht nicht. Der Absturz ist auf widrige Böen zurückzuführen.

* Schießerei auf einem Sportfest. Wie aus Lessen hin im Kreise Regenwalde gemeldet wird, kam es bei einem Sportfest zu Reibereien zwischen jungen Leuten. Einer der Beteiligten, der 26 Jahre alte Arbeiter Manthe, gab vier Schüsse aus seiner Selbstlade Pistole ab. Der verheiratete Arbeiter Karl Krüger aus Lessen hin, 36 Jahre alt, wurde durch einen Herzschuß getötet. Sein Bruder, der Schütze Hermann Krüger aus Grossow, erhielt einen Lungen schuß. Der Arbeiter Erdmann aus Lawe erhielt einen Bauchschieß. Der wahnwitzige Schütze konnte bald nach der Tat verhaftet werden.

* Folgeschwerer Familientreit. In Rüstenbach (Schw.) der Jagdausscherer Ludwig im Verlauf eines Streites auf seine Schwägerin und verletzte sie schwer. Dann ging Ludwig in sein Zimmer und tötete sich in der Meinung, daß die Frau seines Bruders tot sei, durch einen Schuß in den Kopf.

* Neue Todesopfer der Hanauer Typhusepidemie. Die Typhusepidemie in Hanau hat am Montag wiederum zwei Todesopfer gefordert. Unter den Toten befindet sich auch eine Milchhändlerin, die Milch aus einer geschlossenen Molkerei zum Weiterverkauf bezogen und ebenfalls die mit Typhusbazillen infizierte Milch genossen hat. Nichtin hat die Epidemie bereits neun Todesopfer gefordert. Auch die Zahl der Schwerekranken hat sich vermehrt, ebenso die der Verdächtigen. Es sind amtlich gemeldet: 65 Unterleibstypheustranke, 5 Paratyphustranke und 14 Verdächtige. Die Ausbreitung der Typhusepidemie hat jetzt auch den Nachbarstädten zur Vornahme umfassender Vorsichtsmaßnahmen Anlaß gegeben, zumal Typhuserkrankungen auch aus einigen umliegenden Orten berichtet werden. Ein Hauptaugenmerk richten die Gesundheitsbehörden jetzt auch auf das Wasser der Flußläufe. Wenn auch dafür gesorgt ist, daß alle Abgänge der Typhustranken nur desinfiziert der Kanalisation zugeführt werden, so können doch Abgänge von Personen, die bereits typhuskrank sind, sich aber noch nicht krank fühlen, in die Flüsse gelangen. So hat das Kreisgesundheitsamt in Offenbach a. M. an sechs verschiedenen Stellen des Mainflusses durch die einschlägigen Behörden Mainwasser an das Untersuchungsamt für ansteckende Krankheiten zur Unversitätsklinik in Gießen zur Untersuchung auf Typhus- und Paratyphusbazillen eingesandt. Das Ergebnis steht noch aus.

Liebeszauber.

Roman von Oswald Bergener.

(Nachdruck verboten.)
Von allen Hauswänden grüne Gewinde und Fahnen, Ehrenspornen querüber, Flaggen aus den Dachlufen, Wimpel auf bekränzten Wästen. Aus allen Fenstern bis unter die Dachränder hinauf sich drängende Gesichter. Es schien, als wenn von den Balkons, auf denen ein Blütenstolcher holder Mädchen und Frauen den Festjubil der akademischen Gäste grüßte, der in unerschöpflichem Leuchten, Klingeln, Rauschen und Mäusen vorüberzog. Blumensträußen floßen, sie fielen wie ein liebliches Wetter in die glänzenden Reihen, sie trafen manche Brust und manches Herz. Lachen und Gruß und Aufhand dankten hinauf zu den Puldbinnen der Stadt an Fenstern und Brüstungen.
Und Sonne, Sonne überall!
Und Sonne umleuchtete schon von weither gesehen das Haus, das er schon hundertmal aus der Entfernung und aus der Nähe mit suchendem Blick umforscht hatte, Glas Heim.
Es stand an einer prachtvollen Allee alter Linden und schaute mit seinen oberen Fenstern in die gewaltigen Kronen. Der Eingang zum Hause führte durch einen feillich sich anschließenden Rosengarten und eine schattige Veranda. Diese trug den großen Balkon des Oberstods, der sich von der Straße bis in die Tiefe des Gartens zog. Unter den beiden schweren Bannern, das eine schwarzweiß, das andere schwarzweiß-rot, war der ganze Oberstod, Säulen und Abergadung des Balkons mit Lammengewinden geschmückt. Aus diesem grünen Rahmen leuchteten weiße Kleider und grüßten zarte winkende Hände.
Die Spitze des Juges zog im lächelnden Schatten der Allee mit klingendem Spiel, mit dem seidenrauschenden Bundesbanner, geführt vom herrlichen Bannerträger und geleitet von Chorgliedern zu Noß, vorüber.
Dann kam er selbst, Wolfstam Brodenschmied, der Abkömmling dessen, der einst das Brodensfeuer auf den

Broden trug, im ersten blumengeschmückten Landauer, an der Seite des Stadtoberhauptes.
Mit brennendem Forsche hing sein Auge an jenen Balkons. Und plötzlich neigte er sich vor und grüßte mit der Hand am Cerevis hinüber. Heiß glühten ihm die Wangen. Stolz und bitter-troh war das lächelnde Lächeln auf seinem von Schmissen benarbteten Gesicht.
Sie aber, in ihrer feinen tannenschlanken Figur zwischen den andern weiß und schön wie die Königin des Festes, dankte mit einem anmutigen Reigen des Hauptes.
Und im Nu, mit dem leichten Wellenschwung zierlicher Wurz, flog von ihrer Hand ein großer Blumenstrauß herüber und fiel in den Wagen hinein ihm vor die Füße.
Er blickte sich rasch und hob ihn auf — dunkelrot: Rosen, lieblich grüßende Vergißmichnicht. Und als er das Gesicht hineindrückte und sich im Weiterfahren rückwärts wandte, grüßte er noch einmal und umfasste die leuchtende Gestalt im Kranze ihrer Schwestern mit brennendem Blick.
Im größten Festsaale der Stadt entwickelte sich abends im Festkommers ein ungeheurer Klang- und drangvolles, begeistertenstrahlendes Leben. Studentenfarben überall und Waffenbilden, rauschender machtvoller Gesang, stöhnender Orchesterjubil, donnerndes Kommando, schallender Schlägerklang am Präsidium und an allen Ecken Tadel bei Tadel.
Nun tiefe Stille.
Auf das Podium hinaufstrebend zur Kaiserbüste im Lorbeerhain, schlank, schlank und groß, mit kühlem, höflich gefaltetem Gesicht, mit ruhig und stolz schlagendem Herzen, mit einer den raumfüllenden Saal bis in die fernsten Säulenhöfen durchdringenden, metallklaren Stimme hielt er die große Festrede, den Gruß an die herrliche Thüringerstadt, den Gruß an die gastfreie Bürgerschaft und den wohlwollenden Rat, der deutsche akademische Jugend so gut deutsch aufzunehmen und ihre Ideale so freudig zu ehren wisse, — und den Gruß an die Schönheit, den Gruß in die Töchter und die Frauen dieser Stadt!

Sein Haupt war hoch und froh gehoben, sein Auge amte höher hinauf zu den glänzenden Reihen der Damen, die vom Kranze der Logen und Balkons auf das unerblickliche, festliche Bild im Saal herniederblickten, und ließ an jener Seitenloge hängen, aus der dem Präsidium gegenüber die weiße schlante Königin seiner Liebe stand und ernst und unbeweglich wie ein Gruß aus unendlicher Gelferwelt auf ihn herüber schaute.
Welt und steifgründig griff seine Rede in den Strom der deutschen Geschichte und holte die funkelnden Ideale aus dem Wesen, deutscher Jugend heraus. In farbenreichen, fortwährender Sprache, aus stürmischen Verdrang, als habe er mit der Gewalt der Worte in wissenschaftlichem, äußerstem Einsatz seines ganzen Irackzuvertrauens, was das Schicksal seinen Händen entfallen sollte, flog seine Rede wie ein feuriger Lavaström in die stillen Stille im Saal, in die brennenden Herzen der Kommissionen, in die staunende Aufmerksamkeit wohlau-gesessener und beamteter Philister, in die frohbewegten Gemüter ehrwürdiger Alter Herren — in die schimmernde Blumenrunde der holdesten Weltlichkeit und zu ihr, die still und unbeweglich zurückgelehnt, in fernen Rauber entückt, leicht das Haupt senkte und in die funkelnden Tiefen einer verlorenen Welt einsam hinuntertauchte.
Nun riß er den Feuerstrom der Rede plötzlich ab mit aufklammerndem Schluß. Blitzschnell flog sein Kommando. Donnernd brachte der Salamander der vielhundertköpfigen Verbandskorona, vom schneeweißen Altherrenhaupte bis zur elementarsten Buchsenröhre, auf die löstliche Thüringerstadt.
Ungeheuer war das Loben des Weifalls der akademischen Festversammlung, als auch der Salamander vertauscht war, betäubend die Begeisterung über diese nie gehörte Studentenrede. Bergleicht stand er hochaufgereckt und harpte der Möglichkeit, mit schallendem Kommando zum Festgefang hinüberzuhalten, bis er dem Orchester endlich das Wort zu schaffen vermochte und die jubelnde Weise über die riesige Korona zündend dahintauschte.
(Fortsetzung folgt.)



16 **Ein Frühlingstraum.**

Eine Erzählung aus dem Leben von Fr. Lehne. Uebersetzung durch Stuttgarter Romanzentrale G. Adersmann, Stuttgart.

IV.
Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß,
Als heimliche Liebe, von der niemand was weiß.

So verliebten die beiden glückliche Tage; ihre Zusammenkünfte, die fast allabendlich stattfanden, beschloßen sie oft im Hause des Friedhofwärters auf Marys Wunsch. Sie wollte nicht immer gar zu lange mit dem Geliebten allein sein; es widerstrebte ihrem feinen Empfinden, sich wie die erste Beste mit ihm zu treffen — und doch konnte sie nicht anders — wie mit höherer Gewalt zog es sie zu ihm hin, und schluchzend vor innerer Glückseligkeit hing sie dann fest an seinem Hals, in halbgestammelten Worten ihm ihre Liebe sagend. Ein solcher Ausbruch ihrer sonst so keuschen mädchenhaften Natur entzückte ihn aufs höchste; er fühlte und wußte genau, daß es ihr innigstes Empfinden war — er hatte ihre Seele wachgeküßt zum Leben. Mit Ungebuld sehnte er den Tag herbei, der sie zu seinem Weibe machen würde. Wenn er auch dem geliebten Soldatenstande entzagen mußte — dieses Mädchen war so mit seinem Inneren verwachsen, daß er sich ein Leben ohne sie überhaupt nicht mehr denken konnte. So schön sie war, so klug war sie auch; sie verstand so auf sein Denken und Fühlen einzugehen, daß ihre gleichsam mit dem feinen verschmelzend, ohne daß es vieler Worte bedurfte hätte. Sein ganzes reiches Empfinden, das er niemals in Kleinigkeiten zerplittert hatte, gehörte ihr — sie war sein einziger Gedanke.

Es war, als ob der sonst so ruhige Mann von einem Taumel erfasst wäre, der ihn unfähig zu etwas anderem machte. Mit Ungebuld sehnte er den Mittag herbei — dann sah er sie wenigstens, sie konnten einen stummen Gruß miteinander tauschen — mit noch größerer Ungebuld aber den Abend, wo er sie an sein Herz drücken konnte — und die Abende zählte er zu den verlorenen, an denen er verhindert war, mit ihr zusammen zu sein. Dann schrieb er ihr noch lange Briefe, damit sie doch etwas entschädigt werden möchte.

Dessel von Strachwitz war der einzige außer Berger, der um seine Liebe wußte. Er war ihm ja auch Vertrauen schuldig, und er freute sich, jemand zu haben, dem er wenigstens etwas sein Herz zauderschütten konnte, sonst drohte ihm das Glücksgefühl die Brust zu sprengen — Ungefähr eine Woche nach der ersten Zusammenkunft mit Mary hatte ihn Strachwitz eines Vormittags nach dem Dienst aufgesucht. Nach seinem üblichen Stöhnen über die hohen Treppen und nach dem üblichen Kognak ging er geradewegs aufs Ziel los:

„Man sieht Sie ja gar nicht mehr, he! — Haben wohl meinen Rat betreffs der Kleinen befolgt und haben selbstverständlich reüssiert? Wie steht's denn?“

„Bitte, Strachwitz, nicht in dem Ton reden, bitte ferner keine Ihrer so beliebten Bemerkungen machen, dann will ich erzählen!“

„Da beginnen Sie also — ich bin wirklich neugierig.“
Wolf berichtete nun, daß er geschrieben; wie er voller Ungebuld ihre Antwort erwartet und dann endlich von ihrem ersten Begegnen.

Aus seiner Stimme zitterte seine inner Erregung, und fast gerührt hörte ihm Strachwitz zu, der unter seiner leicht frivolen Außenseite ein selten treues, gutes und aufrichtiges Herz barg. Ihm war es neu, den sonst so zurückhaltenden Kameraden so erregt zu sehen.

„Wo auf dem Friedhof treffen Sie sich“, schüttelte Strachwitz den Kopf, sonderbarer Ort, her —

„Sie sind noch nicht dort gewesen, Strachwitz, sonst würden Sie sich nicht so darüber wundern. Glauben Sie denn, wir sitzen mitten zwischen Gräbern? Nein, es ist so friedlich und still dort — die Hälfte des Friedhofes ist ein richtiger Park mit schattigen Wegen und blühenden Büschen! Und wir wollen doch nicht gesehen werden —“

„Bezwirle ich nicht! Wo denn von Herzen Glück Wägen Sie nie enttäuscht werden, Wolfsburg — es soll mir leid tun!“

„Das ist unmöglich! Mein Märchen ist so schön so gut und so klug —“

„Das sagen alle Verliebten! — Wissen Sie etwas Näheres über seine Familienherkunft?“

„Nicht! — Und Wolf erzählte ihm das Wenige, das er von Mary wußte.“

Nachdenklich hörte Strachwitz zu. „Um“, meinte er dann, „klingt eigentlich sehr romantisch — Mutter russische Fürstin usw.! Haben Sie sich auch genau erkundigt, ob alles stimmt?“

„Strachwitz!“ brauste Wolf da auf, „müssen Sie denn immer Zweifel in das holde Mädchen setzen? Ich weiß nicht, was ich denken soll!“

„Das Richtige, lieber Freund! Ich meine es nur gut! nicht in solcher Weise wie Sie — ich liebe das Meele — Denken Sie aber nicht, daß ich eifersüchtig bin auf Ihren Erfolg. Bewahre! Bin sehr stark engagiert, wenn auch bin nicht für Mondscheinnächte und dergleichen Zauber — habe aber dafür die Augen offen und sehe die Dinge an wie sie sind! — Sie wollen doch wohl das Mädchen heiraten — da darf man sich nicht allein von der Liebe beherrschen lassen, da muß man vor allem den Verstand zu Rat ziehen, und das tun Sie nicht!“

„Ich glaube meiner Mary —“

(Vorfahrung folgt.)

Paket-Adressen mit u. ohne Firmenbrud empfiehl
Buchdruckerei G. Kühle.

Gasthof zum Hirsch.

heute Donnerstag von nachm. an
Schlacht - Fest!

Hierzu laden freundlichst ein
Robert Lednert u. Frau.

Zucker	Pfd. 38 Pfg.
Schweineschmalz	110
Starker Räucherspeck	130
Luhns Seifen	20
	Riegel ca. 200 gr
	3 Riegel 55
Oel-Sardinen	Dose 55
Lein-Oel frisch	85
	empfiehlt
Hermann Krüger.	

prima Kartoffeln

giebt preiswert ab

Düngerhandelsaktiengesellschaft

zu Dresden
Zweigstelle Ottendorf-Okrilla-Süd.
Fernsprecher Amt Hermsdorf Nr. 10.

Sämtliche Beitzschriften

Berliner Illustrirte Zeitung	Moderne Welt für deutsche Haus
Das für Alle	Mode und Haus
Deutsches	Elegante Mode
Das Blatt giebt der Hausfrau	Große Modenwelt
Deutscher Hausfrau	Deutsche Modenwelt
Deutsche Wöchentliche Handarbeitzeitung	Modenwelt
Das Haus	Der Moden
Das Frauenblatt	Der Moden
Gartenlaube	Sehenswürdigste Gartenlaube usw.
Der gemüthliche Sonntag	Wöchentliche Zeitschrift
Die Wöchliche Zeitung	Die Woch
Das Reichsgesetz	Neuer deutscher Volksfreund

liefert prompt und sendet uns Haus

Hermann Rühle,
Buchhandlung.

Sonnabend, 22. August
ab Haltepunkt halb 1 Uhr
nach Dresden-N. zur Teil-
nahme an dem Partionspiel
im Circus Saraffani. An-
meldung von Kindern und
Jugendlichen möglichst sofort
im Parkhaus unter Zahlung
von 1,10 M. für Fahrt u.
Eintrittsgeld notwendig.

**Jeden Freitag
Schlachtfest!**

Früh von 8—11 Uhr
Schlachtfest und Semmelwürste.
Von 1 Uhr ab
H. Bratwurst.

**Continental-
Straßenkarte**

für Rad- und Kraftfahrer.
Preis 75 Pfg.

**Buchhandlung
Hermann Rühle.**

Bettfeder-Reinigung
hält sich bestens empfohlen.
Bestellungen erbitten Voraus.

Erhard Sauffe
Königsbrück.
Hütten Gasse 4.

R. Schubert, Hermsdorf.

10 Pfund Käse

nur einwandfreie Ware
(beliebte etwa 3000 Kranken-
häuser, Institut. u. Behörden)
kostenfrei Haus, Nachnahme
Bauernkäse (Tils. Art) 6,70
Roter Broiformkäse 6,90
Bilsiter (sehr schön) 9,80
Holländer (seine Ware) 9,80
Edamer (rote Kugeln) 10,50
Emmentaler (prima) 15,50

Rudolf Senfner, Altrahnsfeld
Käsegroßhandlung u. Import
leistungsfähigstes Haus in
Südholstein.

17 **Ein Frühlingstraum.**

Eine Erzählung aus dem Leben von Fr. Lehne. Uebersetzung durch Stuttgarter Romanzentrale G. Adersmann, Stuttgart.

„Sollen Sie auch! Ist ganz gut und schön; genügt aber nicht! Prüfen, prüfen und überlegen — nicht blindlings zutappen! — Na, für heute genug! mit verliebten Leuten ist nicht viel zu reden! — Im übrigen gebe ich Ihnen aber den guten Rat, Ihre alten Bekannten, guten Freunde und getrauten Nachbarn nicht zu vergessen — in Ihrem Interesse, lieber Wolfsburg! A propos! — Die schöne Ella fragt oft nach Ihnen; es ist nicht gut, die Familie zu vernachlässigen; wer weiß, ob man die Leute nicht mal nötig hat! Deshalb braucht doch niemand zu ahnen, daß Sie von zarten Vätern gefesselt sind! — Noch eins, heute abend geruht der Alte ins Kasino zu kommen, keiner fehlt nur damit Sie es wissen! Na, Servus endlich!“ Damit ging er.

Halb geärgert, halb gerührt hatte Wolf ihm zugehört. „s ist doch ein guter Kerl“, dachte er dann. Nun mußte er Mary abscheiden, denn er konnte den Abend nicht anderswo zubringen, wenn der Alte sich sehen ließ, dessen Bevorzugter er sogar war! — Nachdem der Brief befördert war, — Mary fand ihn am Abend, wenn sie aus dem Geschäft kam, sicher vor — schlenderte er langsam nach der Promenade. Dort begegnete ihm Gabriele Ulrich, sehr elegant und vornehm gekleidet. Er dachte an den Rat seines Freundes und blieb stehen, sie zu begrüßen. Sie war eine auffallende Erscheinung, für ihre einundzwanzig Jahre fast zu rüppig; das helle blonde Haar passte gut zu der frischen, rosigen, gesunden Gesichtsfarbe. Ihre Augen, von einem hellen Blaugrau, hatten einen eigentümlich kalten, nüchternen Blick, der gar nicht so recht zu dem etwas phlegmatischen Aussehen paßte. Fräulein Ulrich war das, was man gemeinhin ein hübsches Mädchen nennt — ohne besondere Eigenart. Für Wolf hatte sie etwas direkt Abstoßendes — warum, wußte er selbst nicht; vielleicht, weil sie ihm gar so deutlich ihr Wohlgefallen zeigte, was ihn sehr unangenehm berührte.

„Sie lassen sich auch gar zu selten sehen, Herr von Wolfsburg“, sagte sie eben schmeichelnd; „ich bin eigentlich recht böse auf Sie!“

„Da bin ich untröstlich, mein gnädiges Fräulein!“

„Das glaube ich nicht — Sie hatten es ja gar nicht gemerkt, daß ich schon auf dem letzten Kasinovergnügen Ihnen gram war — hat Herr von Strachwitz, bei dem ich mich über Sie beklagt, Ihnen nichts erzählt?“

„Strachwitz? ja, ja, allerdings“, entgegnete Wolf; er hatte keine Ahnung, um was es sich handelte, es war ihm auch gleichgültig, nur nicht die Zeit versäumen, Mary zu begegnen. Aber er kam nicht von ihr los; Gabriele hielt ihn im Gespräch fest: denn sie war ja viel zu stolz darauf, den schönen Wolfsburg an ihrer Seite zu sehen, als daß sie ihn so schnell wieder freigeben hätte, deshalb bot sie ihm, sie noch ein Stück des Weges zu geleiten, „die Herren haben doch vor Tisch nichts Wichtiges zu erledigen? Wohl oder übel mußte er mit, und sie suchte ihn lebhaft zu unterhalten.

„Papa hat mir gestern ein neues Reitpferd gekauft — ein Nappen — meine Lisa gefiel mir nicht mehr; ich habe sie verkauft, Frau von Mühlen hat mich darum.“

„Ist Ihnen die Trennung nicht schwer geworden? Lisa war ein gutes, frommes Tier! Erzählen Sie mir nicht mal, daß die Dame ihre Tiere nicht sonderlich gut behandelt?“

„Nun ja, wenn sie ihre Nervenanfalle hat, ist es ihr gleich, was ober wen sie schlägt. Ihr Mädchen kann davon erzählen. Wie hat sie einmal ihr Schoßhündchen geprügelt! Das Tierchen ist daran gestorben.“

„Tut Ihnen Ihre sanfte Lisa dann nicht leid, wenn sie in solche Behandlung kommt?“

„Sie tun ja gerade, als wenn es sich um einen Menschen handelte, Herr von Wolfsburg! Ein Tier, ich bitte Sie, was ist ein Tier! — Ach ja, waren Sie neulich auch im Circus, Herr Leutnant, als der Drahtseilkünstler stürzte? Herr von Holbach erzählte es mir; er war zugegen! — Schade, gerade an dem Abend war ich verhindert! Ich hätte es gern gesehen; so etwas bringt doch Abwechslung und geht einem auf die Nerven!“

„Fräulein Ulrich, der Mann hinterläßt eine Frau und fünf kleine Kinder — was soll da aus der Familie werden?“ entgegnete Wolf sehr nachdrücklich. Sie zuckte die Achseln. „Ja, warum heiratet er und hat Familie? Solche Leute brauchen das nicht! Warum ist er Drahtseilkünstler! Da muß eben stets mit einem Unfall gerechnet werden. Er konnte ja Handwerker oder sonst etwas Reelles werden! Papa hat der Frau 300 Mark geschickt — das war nicht nötig; die Frau kann arbeiten!“

Wolf war empört über diese Herzlosigkeit; am liebsten hätte er ihr seine Meinung gesagt; aber er schwieg. Verstohlen sah er sie von der Seite an; augenscheinlich war sie sich gar nicht des Eindrucks ihrer Worte bewußt. Das war doch so selbstverständlich. — Nachlässig ließ sie das elegante Fouardkleid durch den Staub schleifen, das wohl mehr als 300 Mark gekostet hatte — da tat ihr das Geld nicht leid! aber es für arme Leute auszugeben, war es zu schade — da hatte man ja nichts dafür!

„Hoffentlich werden Sie Papa mit mir begrüßen! Ich versprach ihm, ihn abzuholen! Er würde sich freuen, weil er Sie so gern hat“, bot sie mit einem koketten Augen-aufschlag.

(Fortsetzung folgt.)

Kolli-Anhänger liefert schnell u. sauber
Buchdruckerei G. Kühle.

